
Fünftes Kapitel.

Rom erobert den größten Theil von Italien.

Der obere Theil von Italien wurde damahls von Galliern bewohnt, die sich nicht nur auf der linken, sondern auch auf der rechten Seite des Po's, ausgebreitet hatten. Man nannte diese Gallier die cisalpinischen, weil sie diesseits der Alpen ihre Wohnsitz hatten. Sie rückten immer weiter in die Mitte von Italien vor, und die Etrusker wurden von ihnen lebhaft bedrängt. Da sich Hertrurien zwischen den Galliern und den Römern befand, so schienen diese ihre Aufmerksamkeit auf die Unternehmungen jener noch wenig zu richten, bis sie ein besondres Ereigniß hierzu aufforderte. Die Gallier griffen (390) die Stadt Clusium an.

an.

an. Die Regierung derselben ersuchte die Römer, die nunmehr unter die mächtigsten Völker Italiens gehörten, um Beystand. Der behutsame Senat wollte erst einen Versuch machen, ob er die Gallier durch Vorstellungen bewegen könnte, die Feindseligkeiten gegen Clusium einzustellen. Er trug dieses Geschäft drey jungen Patriciern aus der Familie der Fabier auf. Diese wurden durch den stolzen Ton des Brennus, des Oberanführers der Gallier, der seine Ansprüche auf das Land der Etrusker blos auf sein Schwert gründete, so aufgebracht, daß sie, dem Völkerverrechte und dem Befehle ihrer Regierung zuwider, sich an die Spitze eines ausfallenden Kriegshaufens der Clusiner stellten. Einer derselben erlegte einen der vornehmsten Anführer der Gallier. Brennus fand sich durch das Betragen der römischen Abgeordneten so beleidigt, daß er den Römern sogleich Rache zuschwor; durch die Vorstellungen der ältern Officiere ließ er sich aber doch bewegen, vorher Gesandte nach Rom zu schicken, und auf Genugthuung antragen zu lassen. Der Senat fand das Benehmen seiner Abgeordneten ungerecht; er fand die Forderung des Brennus

bllz

billig; aber er wagte es nicht, Männer von dem Ansehn der Fabier zur Strafe zu ziehen. Um jedoch wegen des unglücklichen Erfolgs, den diese Sache haben könnte, sich nicht verantwortlich zu machen, brachte er den Antrag der Gallier vor die Bürgerversammlung, und diese wählte die Fabier, welche durch ihr unbesonnenes Verragen die Gallier zum Kriege gereizt hatten, zu consularischen Kriegstribunen für das künftige Jahr. Auf eine empfindlichere Art konnten die Gallier von den Römern nicht beleidigt werden. Ihre Gesandten droheten daher gleich mit Krieg.

Ein Krieg mit den Galliern war aber für das römische Volk von besondrer Wichtigkeit. Die Gallier, große und rüstige Leute, mit röthlichen Haaren, auf welche sie besondere Sorgfalt verwendeten, trugen, ausser andern Kleidungsstücken, eine Art von Hosen, zierten ihren Hals, ihre Arme und ihre Hände mit Ketten, und verwahrten ihren Kopf durch eine Sturmhaube, der sie durch Hörner, oder durch Gestalten von Vögeln und vierfüßigen Thieren, ein furchtbares Ansehn zu geben suchten. Ihre Waffen bestanden in
lanz

langen Degen, die sie aber nicht gut abzu-
härten wußten, in langen aber schmalen und
platten Schilden, in Wurfspeeren, Lanzen,
Bogen und Pfeilen, in Schleudern und Kolben.
Ihr Charakter war äußerst lebhaft und hitzig,
aber auch eben so veränderlich. Der Krieg
machte ihre angenehmste Beschäftigung aus,
und zu kriegerischen Unternehmungen waren
sie daher immer muthig und entschlossen.
Da sie in hölzernen Hütten wohnten, und
auf Thierhäuten schliefen; da sie hauptsächlich
von Fleisch, und von andern Producten der
Viehzucht lebten, und Gerstenbier tranken,
so war ihr Körper eben so gesund als abge-
härtet, und wenn sie sich auf die Taktik
auch noch wenig verstanden, so war ihr un-
gestümer Angriff für ihre Feinde doch immer
schrecklich. Sie begleiteten denselben mit
einem fürchterlichen Geschrey, und mit dem
Zusammenstoßen ihrer Schilde.

Die Gallier waren als Feinde also furchtbar
genug, und dennoch machten die Römer keine
besondern Kriegsrüstungen. Vesters hatten sie
in den Kriegen mit den kleinen benachbarten
Völkern einen Dictator ernannt, und jetzt,
da

Da sie von einer zahlreichen und kriegerischen Nation angegriffen wurden, begnügten sie sich, die Oberanführung ihres Heeres consularischen Kriegstribunen anzuvertrauen. Auch warben sie kein größeres Heer an, als sie bey mittelmächtigen Kriegsunternehmungen ins Feld zu schicken pflegten. Indessen marschirten die Gallier mit schnellen Schritten heran. Ihr Heer war 70,000 Mann stark. Diesem wagten es die Römer sich mit 40,000 Mann entgegen zu stellen. Am Allia, einem Flusse im Gebirge der Sabiner, erfolgte eine für die Römer unglückliche Schlacht, aus welcher sie sich meistens nicht nach Rom, sondern nach Veji, zurückzogen. Brennus rückte jetzt ungehindert gegen die Hauptstadt der Römer an. Er schlug am Anio sein Lager auf. Hier meldeten ihm seine ausgeschickten Patrouillen, daß die Thore Roms offen ständen, und daß sich kein einziger Römer auf den Mauern sehen lasse. Brennus, der sich diesen Umstand nicht erklären konnte, rieth auf einen Ueberfall, und er näherte sich daher der Stadt Rom nur sehr langsam und behutsam. Dadurch gewannen die Römer Zeit, die wehrhaftesten Leute, die zur Vertheidigung der Stadt nicht hinreichten,

in

in ihre Hauptfestung, das Capitolum, zu ziehen, und ihre Weiber und Kinder, nebst den alten Leuten, in die benachbarten Städte zu schicken. Unter den Alten faßten aber achtzig der vornehmsten und ehrwürdigsten Männer den Entschluß, sich bey dieser Gelegenheit für das Vaterland aufzuopfern. Sie glaubten durch ihre freywillige Aufopferung zu bewirken, daß sich die Götter des Schicksals der Römer mit besondrer Sorgfalt annehmen, und die Angriffe und Absichten der Feinde vereiteln würden. Der Oberpriester machte ihren Entschluß, für das Vaterland zu sterben, feyerlich bekannt, und nun erwarteten sie in der Kleidung, und mit allen Ehrenzeichen ihrer Würde, auf dem Versammlungsplatze sitzend, ruhig den Augenblick, wo sie unter dem Schwerdte ihrer barbarischen Feinde sterben würden.

Vrennus und seine Gallier rückten indessen in Rom ein. Er fand die Thore offen, die Wälle ohne Vertheidiger, und die Häuser ohne Einwohner. Diese Leere erfüllte ihn mit einer Art von Bangigkeit. Er sah nirgends Menschen als auf den Mauern des
Cas

Capitoliums. Als er die Zugänge zu demselben besetzt hatte, zerstreuten sich seine Soldaten in der ganzen Stadt, um sich dem Plündern zu überlassen. Er selbst marschirte an der Spitze des vorzüglichsten Haufens auf den Versammlungsplatz. Hier fielen seine Augen auf die ehrwürdige Männer, die sich dem Tode für das Vaterland gewidmet hatten. Ihr prächtiger Anzug, ihr erhabener Anstand flößte den Galliern Ehrfurcht ein. Sie glaubten Götter zu sehen, denen sie sich ohne Unverschämtheit nicht nähern dürften. Endlich erdreistete sich einer derselben, den Bart eines dieser ehrwürdigen Leute, der besonders lang war, zu streicheln. Eine solche vertrauliche Behandlung von einem Unbekannten war der ehrwürdige Alte nicht gewohnt. Er ahndete sie daher durch einen Schlag, den er dem Kopfe des dreisten Galliers mit dem elfensbeinern Knopfe seines Amtsstöckes versetzte. Nun regte sich das Nachgefühl in dem Gallier so mächtig, daß er den Alten niederstieß, und in kurzer Zeit lagen alle achtzig Greise, die sich durch ihren Tod um das Vaterland verdient machen wollten, zur Erde gestreckt. Die unbarmherzigen Gallier tödteten hierauf
alles,

alles, was sie in den Häusern versteckt fanden, und gaben die ausgelerten Häuser den Flammen preis.

Noch hatten die Gallier aber nicht die Absicht, die ganze Stadt zu zerstören. Viel mehr ließen sie Tempel, Palläste und Mauern stehen, damit das Schicksal der Stadt für die das Capitolum vertheidigenden Römer nicht alles Interesse verlieren möchte. Als aber Brennus auf seine Aufforderung an die Besatzung, sich zu ergeben, eine abschlägliche Antwort erhielt, da konnte er seinen Zorn nicht länger mäßigen; da ließ er die Stadt Rom, nachdem sie 363 Jahre gestanden hatte, in eine Wüsteney verwandeln. Freylich war es damahls noch nicht das prächtige Rom der spätern Zeiten. Noch fehlte mancher Tempel, mancher Pallast, mancher Säulengang; noch waren die meisten Häuser mit Schindeln gedeckt.

Nach der Zerstörung Roms lagerten sich die Gallier, in der weiten, nur mit Trümmern bedeckten Ebene, um das Capitolum her. Durch die unzugängliche Lage der Festung wurde

wurde Brennus halb von der Unmöglichkeit überzeugt, sich derselben mit Gewalt zu bemächtigen. Er nahm sich daher vor, die Einschließung so lange fortzusetzen, bis der Hunger die zahlreiche, mit keinem großen Vorrathe von Lebensmitteln versehene Besatzung der Festung zur Uebergabe nöthigen würde. Indessen suchten seine Schaaren, denen es in der verwüsteten Stadt an Proviant fehlte, die umliegenden Städte und Dörfer heim, um zu plündern, und Brandschatzungen einzutreiben. Eine dieser Streifpartheyen erschien unter andern vor der nicht weit von Rom, an der Küste gelegenen Stadt Ardea. Hier war es, wo Camillus, durch sein Vaterland gekränkt, seit zwey Jahren als ein Privatmann lebte. So innig seine Kränkung war, so wurde sie doch von der Vaterlandsliebe überwogen. Er beredete die Häupter der Bürgerschaft von Ardea, ihre jungen Leute zu bewaffnen, und ihm die Anführung derselben anzuvertrauen. Die Gallier, welche die Einwohner von Ardea für keine gefährlichen Feinde hielten, benahmen sich bey der Einschließung dieser Stadt äußerst nachlässig, und überließen sich den Ausschweifun-

fungen des Trunkes. Diesen Umstand benutzte
 Camillus, um in einer dunkeln Nacht, wo
 sie vom Mauth an ihr Lager gefesselt wurden,
 über sie herzufallen, und die meisten von
 ihnen niederzustossen. Die Nachricht von
 dieser Niederlage der Gallier feierte den
 Muth der nach Veji geflüchteten römischen
 Truppen so sehr an, daß sie Abgeordnete an
 den Camillus schickten, und ihn bitten ließen,
 sie gegen die Gallier ins Feld zu führen.
 Camillus glaubte sich jedoch hierzu nicht eher
 verstehen zu dürfen, als bis die Curienver-
 sammlung der Bürgerschaft ihn zum Ober-
 feldherrn ernannt haben würde. Für den
 vorzüglichsten Theil der Römer hielt er aber
 die in der Capitulumseftung eingeschlossene
 Mannschaft. Von dieser erwartete er seine
 Ernennung. Dieses Geschäfte zu betreiben,
 machte aber fast unüberwindliche Schwierig-
 keiten, weil die Festung von den Galliern
 äußerst sorgfältig eingeschlossen wurde. End-
 lich übernahm es Pontus Cominius, ein
 gemeiner Bürger, die Einwilligung des Senats
 aus dem Capitulum zu holen. Er schwamm
 zur Nachtzeit die Tiber hinunter bis an den
 Fuß des Capitolums, erkletterte den Felsen,
 auf

auf welchem dasselbe stand, mit der größten Anstrengung, übergab demjenigen Theile des Senats, der sich im Capitolium befand, den Bericht von dem, was Camillus gethan hatte, und kam mit der Verordnung, durch welche dieser zum Dictator ernannt wurde, glücklich im Lager desselben an. Die Nachricht, daß Camillus die Oberanführung des Heeres bekommen hätte, lockte so viele Leute herbey, daß er sich bald an der Spitze von 40,000 Mann befand.

Indessen machten die Spuren von den Händen und Füßen des Pontius, die sich in das Moos des Felsen eingedrückt hatten, die Gallier auf den geheimen Weg aufmerksam, und erzeugten in dem Brennus den Gedanken, die Festung durch einen Ueberfall zu erobern. Ein Haufe von auserlesenen Leuten schlich sich so in der Stille hinan, daß sie von keiner Schildwache, ja nicht einmahl von den sonst so wachsamem Hunden, entdeckt wurden. Aber von einer Heerde von Gänsen, die der Juno zu Ehren in einem Hofe des Capitoliums unterhalten wurde, blieb die Annäherung der Feinde nicht unbemerkt. Sie schnatterten so
ge:

gewaltig, und schlugen ihre Flügel so heftig zusammen, daß Manlius, der Oberbefehlshaber der Besatzung, erwachte, und nun wurden die kühnen Gallier so nachdrücklich zurückgewiesen, daß nur sehr wenige derselben ins Lager zurückkamen. So wurde Rom durch eine Heerde Gänse von seinem Untergange gerettet.

Doch die Besatzung des seit sieben Monaten eingeschlossenen Capitoliums, befand sich, wegen des Mangels an Lebensmitteln, in einer immer zunehmenden Gefahr. Das Heer der Gallier war jedoch nicht weniger in Noth, weil ihm Camillus alle Zufuhr abschnitt, und weil eine ansteckende Krankheit viele Leute wegraffte. Dieß wußten die eingeschlossenen Römer aber eben so wenig, als ihr bedrängter Zustand dem Brennus bekannt war. Um so leichter entschlossen sich beyde Theile zu einem Vergleich. Die Gallier sollten sich aus dem römischen Gebieth herausziehen, und dafür 1000 Pfund Gold (144,000 Thaler) bekommen. Ein Tribun überbrachte die ausbedungene Summe. Brennus wog sie mit einer unrichtigen Wage. Als der Tribun deswegen Vorstellungen that,

legte

legte der Oberfeldherr der Gallie sein Schwert und sein Wehrgehänge noch zu dem Gewichte hinzu. Auf die Frage des Tribuns, was ein so außerordentliches Verfahren bedeuten sollte, erfolgte blos die stolze Antwort: „uns glücklich sind die Ueberwundenen!“

Indem dieses vorgteng, näherte sich Camillus, der von den Vergleichsunterhandlungen Nachricht erhalten hatte, begleitet von seinen vorzüglichsten Kriegern. Die römischen Abgeordneten erzählten ihm das ungerechte Verfahren des Brennus. Hierauf befahl ihnen Camillus, als Dictator, das Gold sogleich wieder wegzutragen; „und ihr,“ sagte er zu den Galliern, „entfernt euch auf der Stelle; denn Rom darf blos durch Stahl, aber nicht durch Gold, befreyt werden!“ Auf die Einwendung des Brennus, daß der Vergleich doch einmahl geschlossen sey, erklärte Camillus, daß ein Vergleich, dem die Einwilligung der höchsten Obrigkeit, des Dictators, fehle, keine Gültigkeit habe. Das Gezänke verwandelte sich in ein Gefecht. Camillus und seine Römer kämpften mit so viel Muth und Tapferkeit, daß die Gallier

Galletti Weltg. 3r Theil. S in

in ihr Lager flüchten mußten. Auch hier griff sie Camillus am folgenden Tage an, und erfocht einen entscheidenden Sieg. Die wenigen Gallier, die der Niederlage entrannen, irrten nun zerstreut im Felde umher, und fanden ihren Tod unter den Händen der Bauern, denen sie so manche Drangsale angethan hatten. Kein einziger Gallier blieb, wie erzählt wird, übrig, um seinen Landsleuten das traurige Schicksal des Brennus und seiner Armee melden zu können.

Rom war nun zwar gerettet, aber ein Steinhaufe. Es entstand die Frage, ob man die verwüstete Stadt wieder aufbauen, oder ob man den Sitz der römischen Regierung etwa nach Veji verlegen sollte? Für die letzte Meynung stimmten die gemeinen Bürger und ihre Tribunen; allein Camillus brachte es, vom Senate unterstützt, dahin, daß Rom wieder aufgebaut wurde. So war er das zweytemahl der Retter dieser ersten Hauptstadt der Welt!

Auch Manlius hatte sich durch seine standhafte Vertheidigung des Capitoliums um Rom höchst

höchstverdient gemacht. Das große Ansehen, in welchem Camillus, der Hetter Roms, stand, erregte daher seinen Neid, und da Camillus die Vorrechte der Patricier eifrig in Schutz nahm, so gab sich Manlius die größte Mühe, sich die Liebe der gemeinen Bürger zu erwerben. Er schimpfte, ob er gleich selbst ein Patricier war, auf die großen Vorzüge, die sie sich auf Kosten der Plebejer anmaßten; er erklärte, daß er die Bertheilung der Länderey mit allem Eifer betreiben würde, und er bezeigte gegen die plebejischen Schuldner so viel Mitleiden, daß er nicht nur manchen gegen die vornehmen Gläubiger in Schutz nahm, sondern daß er selbst einen Theil seines Vermögens verkaufte, um für recht viele Schuldner bezahlen zu können. Schon durch diese auffallenden Bemühungen, sich bey den gemeinen Bürgern beliebt zu machen, mußte die Aufmerksamkeit der Patricier äusserst reger werden, und Camillus, der seine Absichten leicht errathen konnte, unterdrückte ganz natürlich keine Bemerkung, welche auf des Manlius Betragen Verdacht warf. Doch Manlius schien den Vorsatz gefaßt zu haben, sich den Haß der Vornehmern bis zur höchsten

Erbitterung zuzuziehen. Er beschuldigte die Patricier, die für die Gallier bestimmten tausend Pfund Gold, die durch eine freywillige Beysteuer aller im Capitolium befindlichen Bürger zusammengebracht worden waren, verborgen zu haben, um sie zu ihrem eignen Vortheile brauchen zu können, da man sie doch weit schicklicher anwenden würde, die Schulden der gemeinen Bürger zu bezahlen. Ein solcher Vorwurf kränkte den Stand der Patricier so mächtig, daß sie durch den Dictator Cornelius Cossus (384) seinen Verhaft bewirkten. Als aber der Dictator seine Stelle niederlegte, betrieben die gemeinen Bürger die Befreyung des Manlius auf eine so ungestüme und auführerische Art, daß der Senat (383) um diese Unruhen zu stillen, den Manlius in Freyheit setzte. Aus Nachsicht machte nun Manlius, wie man ihm Schuld gab, recht ernstlich den Plan, eine Revolution durchzusetzen. Allein die Patricier trieben es so weit, daß er selbst von zwey Bürgertribunen, vor der Centurierversammlung, verrätherischer Entwürfe beschuldigt, und zum Tode verurtheilt wurde. Hierauf stürzte man den Manlius von eben dem Felsen,

des

des Capitoliums herab, den er mit so vieler Standhaftigkeit vertheidigt hatte.

Seit dem Tode des Manlius, der sich der gemeinen Bürger so eifrig angenommen hatte, wuchs die Unverschämtheit der Patricier, auf das Ansehn des Camillus gestützt, immer höher empor, und die Plebejer fanden es zuletzt unerträglich, daß die senatorischen Familien sich so viele Vorrechte anmaßten. Doch die reichen Plebejer mochten sich jetzt auch immer stärker fühlen, und mochten manches lästig finden, was ihnen sonst nicht so drückend geschiene hatte. Genug, ihr Wunsch, daß der ihnen so verhasste Unterschied der Stände aufhören möchte, regte sich immer lebhafter. Daher sehnten sie sich so leidenschaftlich nach dem Zeitpunkte, wo die höchste Staatswürde auch von Männern ihres Standes dürfte bekleidet werden. Diesen Zeitpunkt führte die Eitelkeit einer Dame schneller herbey, als man ihn erwartet hatte. Von zwey Töchtern des M. Fabius Ambustus war die eine an einen Patricier, die andre an einen Plebejer, verheyrathet. Die letztre fühlte es nun bey manchen Gelegenheiten, daß sie, in Ansehung
der

der Ehrenbezeugungen, ihrer patricischen Schwester weit nachstehen mußte. Dieß kränkte sie so innig, daß sie sich gegen ihren Vater in den bittersten Klagen heraustrief. Der zärtliche Vater wurde durch ihren Kummer so gerührt, daß er seit der Zeit, in Verbindung mit seinem plebejischen Schwiegersohne C. Licinius Stolo, und einem gewissen Plebejer L. Sextius, einem jungen Manne von großen Talenten, daran arbeitete, den gemeinen Bürgern ein Recht auf die Consulwürde zu verschaffen. Stolo und Sextius ließen sich, zur Beförderung dieser Absicht, zu Bürgertribunen wählen. Da sie nun, alles Widerspruches des Camillus und der Patricier ungeachtet, ihren Plan durchsetzen wollten, so herrschten einige Jahre hindurch die lebhaftesten Unruhen, und die beyden Stände befanden sich in der stärksten Spannung gegen einander. Die Tribunen Stolo und Sextius bestanden auf ihren Forderungen so hartnäckig, und die gemeinen Bürger lernten so gewaltig, daß selbst Camillus, als Dictator, in Lebensgefahr gerieth, und daß die Patricier endlich nachgeben mußten. So war Sextius (366) der erste Plebejer, der die Consulwürde erhielt,

und

und es wurde festgesetzt, daß jedesmahl einer von den beyden Consuln ein Plebejer seyn sollte. Es kränkte die Patricier gewaltig, daß sie künftig die höchste Staatswürde mit den gemeinen Bürgern theilen sollten. Um ihnen wegen dieses Verlustes einige Entschädigung zu verschaffen, schlug der schlaue Camillus die Einführung eines Staatsbeamten vor, welcher den Consuln, die mit den Regierungsangelegenheiten, und dem Oberbefehle über die Heere so sehr beschäftigt waren, die Entscheidung der wichtigsten Rechtshändel abnehmen sollte. Man nannte diesen neuen Staatsbeamten Prätor, und dieser sollte jederzeit ein Patricier seyn. Allein die Plebejer, die in ihren Bemühungen, den Patriciern ihre Vorrechte zu entziehen, immer dreister und immer glücklicher waren, brachten es in Zeit von 30 Jahren dahin, daß Männer von ihrem Stande nicht nur Prätores, sondern auch Censoren und Dictatoren, wurden, und daß am Ende fast aller Unterschied der Stände aufhörte. Dieser für die Plebejer glückliche Zeitpunkt fieng sich besonders mit der Zeit an, wo Camillus zu leben aufhörte. Eine Pest, welche viele Leute wegraffte, tödtete (365)

auch

auch den vortrefflichen Camillus, der in jeder Schlacht siegte, jede Festung eroberte, und aus jedem Feldzuge mit Ruhm und Ehre zurückkehrte. Rom hatte nicht leicht einen eifrigern Patrioten, und nur sein leidenschaftlicher Eifer für die Vorrechte seines Standes schwächte die Liebe und das Zutrauen, welches seine Mitbürger für ihn empfanden.

Jemehr der Unterschied zwischen den beyden Ständen der Römer aufhörte, um so mehr verschwanden auch die Zänkereyen, welche Roms Ruhe so manchemal gestört hatten, und die Regierung konnte auf Entwürfe, welche die Vergrößerung des römischen Gebietes zur Absicht hatten, ihre Aufmerksamkeit desto ununterbrochener richten. Diese Aufmerksamkeit wurde durch den glücklichsten Erfolg belohnt. Die Römer bezwangen allmählig nicht nur ihre Nachbarn, sondern auch die übrigen Völker Italiens. Man bilde sich nicht ein, daß ihnen ihre Siege, ihre Eroberungen keine Anstrengungen kosteten. Die Völker, mit denen sie Krieg führten, waren ihnen an Muth und Tapferkeit gleich; auch stellten sie ihnen die furchtbarsten Verbindungen entgegen.

gegen. Aber sie fochten nicht mit der Vaterlandsiebe, mit der Standhaftigkeit, mit der Entschlossenheit der Römer; sie beobachteten die Kriegszucht nicht mit so vieler Strenge; sie hatten endlich keine so einsichtsvolle und erfahrene Feldherren. Die Beweise zu diesen Behauptungen liefert die römische Kriegsgeschichte in vielen schönen Zügen.

Die Gallier rückten jetzt manchmal gegen Rom an. Einst (361) kamen sie bis an den Anio, so daß sie nur noch drey Meilen von Rom entfernt waren. Ueber den Fluß, der beyde Heere trennte, gieng eine Brücke. Auf dieser fiel manches kleines Gefecht vor. Auf dieser zeigte sich unter andern ein Gallier von Riesengestalt, der der ganzen römischen Nation Hohn sprach. Kein Römer wagte es, sich mit dem ungeheuern Krieger in Kampf einzulassen. Endlich entschloß sich T. Manlius, der Sohn des braven Vertheidigers des Capitoliuns, die Herausforderung anzunehmen, und die Ehre der Römer zu retten. Er benahm sich dabey mit so vieler Entschlossenheit und Gewandtheit, daß der gallische Riese zu Boden stürzte. Manlius hieß ihm den

Kopf

Kopf ab, und riß ihm eine goldene Kette vom Halse, die er, obgleich blutig, selbst umheng. Seitdem nannte man ihn *Torquatus* (mit der Kette).

Eben dieser *Manlius* mit der Kette bewies (340) als Oberfeldherr die strengste Kriegszucht. Sein Sohn, der Anführer einer Reiter-schaar, ließ sich, dem ausdrücklichen Befehle des Kriegsrathes zuwider, in ein Gefecht ein. Es gelang ihm, einen Feind im Zweykampfe zu erlegen, und nun trat er, mit der Rüstung desselben beladen, vor seinen Vater, legte die erbeutete Rüstung zu dessen Füßen hin, und erklärte mit stolzer Freude, daß er, sein Beyspiel nachahmend, einen hohnsprechenden Feind getödtet habe. Der brave Jüngling schmeichelte sich schon mit dem süßen Gedanken, den ehrenvollen Beyfall seines Vaters einzuerndten. Allein der Consul *Manlius*, der die Zärtlichkeit eines Vaters den Pflichten gegen das Vaterland weit nachsetzte, verurtheilte seinen Sohn, weil er dem Befehle zuwider gehandelt hatte, zum Tode, und sah ihn, gleich einem *Brutus*, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit hinrichten. Wie

mächz

mächtig mußte ein solches Beyspiel dazu dienen, die Gesetze der Kriegszucht einzuschärfen! Eben so streng bewies sich (325) der Dictator L. Papirius Cursor, als er seinen General der Cavallerie, wegen der Uebertretung seines Befehles, zur Strafe ziehen sollte. Fabius hatte, ob es ihm gleich untersagt worden war, die Samniten angegriffen, und sie dergestalt geschlagen, daß 20,000 von ihnen getödtet worden waren. Dieser Sieg war für ihn freylich eben so ruhmvoll, als er dem römischen Staate zum Vortheile gereichte. Allein Fabius hatte doch das Ansehn des Oberbefehls habers gekränkt. Der Dictator befahl daher den Victoren, ihn hinzurichten. Fabius wand sich jedoch aus ihren Händen los, und suchte bey einer Schaar von Soldaten, die er gewonnen hatte, seine Zuflucht. Auf einmahl gerieth die ganze Armee in Bewegung. Tausende von Stimmen ertönten theils in fürchterlichen Drohungen, theils in sanften Bitten. Fabius sollte durchaus bey dem Leben bleiben, und der Dictator wollte ihn durchaus hinrichten lassen. Zum Glücke machte die hereinbrechende Nacht dem lermenden Aufstritte ein Ende. Fabius flüchtete nach Rom. Sein Vater wagte

wagte

wagte es, gegen den Ausspruch des Dictators, bey der Bürgerversammlung Schutz zu suchen. Noch war kein Beyspiel vorgekommen, daß man die Gewalt der Versammlung sich größer, als die Macht des Dictators, gedacht hatte. Auch fühlte sich die Versammlung nicht berechtigt, das Urtheil des Dictators abzuändern. Daher unterstand man sich nur ihn zu bitten, und der Dictator bewies sich gegen diese Bitten, und gegen das Flehen der sabynischen Familie, so nachgiebig, daß er dem Generale der Cavallerie die Strafe seines Ungehorsams erließ. Vielleicht hätte er, gleich dem Brutus und Manlius, mehr Standhaftigkeit gezeigt, wenn der Verbrecher sein Sohn gewesen wäre!

Beweise von außerordentlichem Muth, von edelmüthiger Aufopferung für das Vaterland, waren damals unter den Römern nicht selten. Der Consul Decius Mus, einer der verdientesten Officiere, sah, daß in einer Schlacht, die er und Manlius den Lateinern lieferten, der linke Flügel der Römer wankte. Sogleich entschloß er sich, durch ein besondres Beyspiel von Unererschrockenheit den Muth
 sei:

seiner Kriegsgenossen wieder aufzurichten. Er stürzte sich, durch den Oberpriester den Göttern als ein Opfer geweiht, unter die dichtesten Haufen der Feinde, wo er, von einer Menge von Wurfspeeren durchbohrt, bald sein Leben einbüßte. Sein Tod reizte die Römer zur Rache. Sie fielen die Feinde wüthend an, und brachten ihnen eine völlige Niederlage bey. Sein Beyspiel nachahmend opferte sich (295) der Sohn, in einem Kriege gegen die Samniten, eben so für das Vaterland auf.

Wie glücklich war der römische Staat, unter dessen Heeren ein so bewundernswürdiger Muth, eine so strenge Kriegszucht herrschte! Wie wenig darf man sich also darüber wundern, wenn sich alle italienischen Völker allmählig unter sein Joch beugen mußten! Die Lateiner, die sich der Verbindung mit den Römern so manchemahl zu entziehen suchten, wurden endlich (338) so sehr geschwächt, daß sie sich nicht länger weigern durften, die Römer für ihre Oberherren zu erkennen. Eben dieses Schicksal hatten (301) die Etrusker, nachdem der Kampf zwischen ihnen und den Römern

430 Jahre gedauert hatte. Ihr ganzes Ge-
bieth wurde dem römischen Staate einverleibt.
Auch die Umbrer, ihre Bundesgenossen,
mußten den Römern einen beträchtlichen Theil
ihres Landes abtreten.

Indessen befanden sich die Römer bey
diesen Kriegen, welche die Vergrößerung ihrer
Macht zur Absicht hatten, auch manchmahl
in großer Verlegenheit. Dieß war unter
andern (321) im Kriege mit den Samniten
der Fall. Die Consuln Verurius und Postu-
mius waren so unvorsichtig, sich von den
Generalen der Feinde, bey den sogenannten
caudinischen Pässen, nicht weit von Capua,
einschließen zu lassen. Mit der Beschaffenheit
der Gegend, wo sie waren, unbekannt,
schlugen sie einen Weg ein, wo sie sich ganz
unerwartet in einem morastigen Thale, zwis-
schen lauter steilen, mit Bäumen und Sträu-
chen dichtbewachsenen, Felsen befanden. Der
einzige Ausweg war durch ungeheure Steine
und Bäume verrammelt. Sie kehrten nach
dem engen Wege zurück, durch den sie her-
eingekommen waren. Aber auch dieser war
nun versperrt, und auf den Anhöhen rings
um

umher zeigten sich Feinde. In einer verzweiflungsvollen Lage hatte sich ein römisches Heer nie befunden. Es blieb hier weiter nichts übrig, als sich durchzuschlagen, oder den Feinden einen schimpflichen Frieden abzukaufen. Das erste konnte nicht geschehen, ohne das Heer der Gefahr einer gänzlichen Vertilgung auszusetzen; die Demüthigung verwarf der Nationalstolz der blos an Siege gewöhnten Römer. Doch war noch die Frage, ob sich die Samniten mit einer bloßen Demüthigung der stolzen Römer begnügen, oder ob sie diese Gelegenheit, die Macht derselben recht empfindlich zu schwächen, benutzen würden. Da ihre Anführer deswegen nicht einig werden konnten, so zogen sie den alten erfahrenen Herennius, den Vater ihres Oberfeldherrn, des Pontius, zu Rathe. Dieser gieng dahin; man sollte die Römer ganz ruhig und ungekränkt wieder nach Hause ziehen lassen. Diese Antwort kam den samnitischen Generalen so sonderbar vor, daß sie, ein Mißverständnis voraussetzend, ihn noch einmahl fragen ließen. Nun hieß es: man sollte alle Römer ohne Unterschied niederhauen. Weil man die beyden einander so sehr widersprechenden Antworten

wor:

worten nicht zu vereinigen wußte, bath man den alten Herennius, selbst in das Lager zu kommen, und der weise Alte bemühet sich nun, den Kriegsrath zu überzeugen, daß man die ganze eingeschlossene Armee der Römer entweder niederhauen, und sie dadurch wenigstens auf einige Zeit schwächen, oder daß man um ihre Freundschaft durch ein großmüthiges Verfahren sich bewerben müsse. Die Feldherren der Samniten, die das Vergnügen, die stolzen Römer bey dieser Gelegenheit zu demüthigen, nicht gern aufopfern wollten, schlugen einen Mittelweg ein. Sie bestanden auf der Bedingung, daß der römische Staat alle in ihrem Lande gemachten Eroberungen wieder herausgeben, und daß alle eingeschlossenen Römer ohne Unterschied unter einem Spießgalgen, dem Symbole der Knechtschaft, weggehen sollten. Zum Unterpfande mußten 600 römische Ritter, unbewaffnet und blos mit den Unterkleidern, in das samnitische Lager wandern. Schon dieser Anblick war für das römische Heer höchsttraurig, höchstniedererschlagend. Aber wie groß war der Kummer, die Betrübniß, die Verzweiflung der Soldaten, als sie, die Consuln und die übrigen

übrigen Oberbefehlshaber an der Spitze, halb entkleidet, den beschimpfenden Marsch antreten mußte! Ihre innige Beschämung war so groß, daß sie sich nicht entschließen konnten, in das benachbarte Capua einzuziehen. Sie beschloffen vielmehr, die Nacht unter freyem Himmel und ohne Nahrungsmittel hinzubringen. Allein die Regierung von Capua schickte eine große Menge von Lebensmitteln, ingleichen Kleider, Pferde, Waffen, und sogar Lictoren mit Ruthenbündeln für die Consuln. Auch gieng, als sich die Römer am folgenden Tage der Stadt näherten, das ganze Volk von Capua ihnen feyerlich entgegen, und gab ihnen rührende Beweise von seiner Theilnahme und Freundschaft. Aber die niedergeschlagenen Römer schienen auf die gutmüthigen Anreden nicht zu hören; ja sie begegneten nicht einmahl den Blicken derer, die sie so freundschaftlich zu trösten suchten. In dieser stummen Traurigkeit wanderten sie ihren Gränzen zu. Sie schlichen sich zur Nachtzeit in die Stadt Rom, und verbargen sich in ihren Häusern. Die Consuln glaubten sich so entehrt, daß sie sich nicht öffentlich sehen ließen, und sie erfüllten jetzt weiter keine von ihren

Amtspflichten, als daß sie einen Dictator ernannten.

Bisher hatten die Römer nur immer mit italienischen Völkern Krieg geführt. Jetzt erschien aber der Zeitpunkt, wo sie ihre Kräfte auch gegen auswärtige Staaten messen sollten. Sie geriethen mit dem Könige Pyrrhus von Epirus in einen Kampf, der ihre kriegerischen Talente noch mehr entwickelte und ausbildete. Schon einmahl waren sie in Gefahr gewesen, von einem Könige von Epirus angegriffen zu werden. Alexander war (340) von der Regierung zu Tarent aufgefordert worden, ihr gegen die Bruttier beyzustehen. Er hatte in Italien eben so eine Rolle zu spielen geglaubt, als sein Nefse, der berühmte macedonische Alexander, in Asien spielte. Hätte sein Kriegsglück immer fortgedauert, so würden die Römer einen furchtbaren Feind an ihm gehabt haben. Nachdem er aber in zwey Feldzügen ausserordentlich glücklich gewesen war; nachdem er sich schon mit dem stolzen Gedanken geschmeichelt hatte, nicht nur ganz Italien, sondern auch Sicilien und Afrika, zu erobern; so gerieth er, durch
die

die tapfere und standhafte Gegenwehr der Feinde, schon in Unteritalien, in eine so große Verlegenheit, daß er sich mit einem kleinen Theile seiner Mannschaft durchschlagen mußte, und da wurde er (325) bey dem Uebersezen über einen Fluß durch Pfeile getödtet. Der brave Alexander hatte es nicht verdient, daß die Feinde seinen Körper mit dem unanständigsten Muthwillen mißhandelten. Er war vielleicht eben so tapfer; als sein Vetter, der macedonische Alexander, aber nicht so glücklich.

Damahls blieben also die Römer mit dem Angriffe eines Königs von Epirus noch verschont. Allein 40 Jahre später hatten sie doch das Schicksal, mit einem Nachfolger in einen Kampf zu gerathen. Sie waren mit den Einwohnern von Tarent, die verschiedene von ihren Schiffen geplündert hatten, in Krieg verwickelt worden. Ungeachtet nun den Tarentinern von den benachbarten Völkern Beystand geleistet wurde, so hielten sie es doch für nöthig, auch den berühmten Pyrrhus, König von Epirus, um Hülfe anzusprechen. Da dieser damahls das Mißvergnügen empfand,

von den Ptolemäus Keraunos seine Ansprüche auf Macedonien vereitelt zu sehen *), so ergriff er mit Vergnügen die ihm dargebothene Gelegenheit, sich in einer andern Gegend Ruhm und Land zu erwerben. Sein Gegner Ptolemäus verglich sich mit ihm, und gab ihm auf zwey Jahre 5000 Mann Fußvolt, 4000 Mann Cavallerie, und 50 Elephanten. Pyrrhus beschäftigte sich seitdem mit weiter nichts, als mit den Zurüstungen zum italienischen Feldzuge. Schon dachte er sich die reizendsten Entwürfe. Durch das Beyspiel des macedonischen Alexanders begeistert, wollte er nicht nur Italien und Sicilien, sondern auch Karthago, bezwingen, und alsdann nach Griechenland zurückkehren, um Macedonien wieder zu erobern, und alle griechischen Staaten unter seine Oberherrschaft zu bringen. Zur Ausführung dieses Plans gieng er (281) mit einem Heere von 30,000 Mann nach Italien. Aber das Glück zeigte sich seiner Unternehmung gleich anfangs nicht günstig. Ein heftiger Sturm richtete unter der Flotte,

die

*) Oben S. 184.

die seine Armee nach der italienischen Küste bringen sollte, so viel Schaden an, daß ein beträchtlicher Theil derselben, nebst 13 Elephanten, verlohren gieng. Als er nach Tarent kam, gab er sich alle mögliche Mühe, die dem Vergnügen so sehr nachhängenden Bewohner dieser Freystaates zu kriegerischen Gesinnungen umzustimmen, und zu ernstlichen Zurüstungen zu bewegen.

So groß Pyrrhus seinen Muth fühlte, so gut sah er doch die Gefahr eines Krieges mit den Römern ein. Er beschloß daher einen Versuch zu machen, ob er zwischen den Tarentinern und Römern einen Vergleich stiften könnte. Als er aber dem Consul Lavinus, den Oberbefehlshaber des römischen Heeres, seine Vermittelung antrug, wies sie dieser mit Stolz zurück, und erklärte ihm dabey, daß er sich vor ihm nicht fürchte. Indessen machten, als es bey Heraclea in Lucanien zur Schlacht kam, die Elephanten des Pyrrhus auf die römischen Soldaten, die so ungeheure Thiere noch niemahls gesehen hatten, einen so schrecklichen Eindruck, daß sie in Verwirrung geriethen, und geschlagen wurden. Sie
büß;

hüßten auf 17,000 Mann ein, unter welcher sich aber nicht mehr als 1800 Gefangene befanden. Pyrrhus verlor 13,000 Mann; auch war er selbst verwundet, und beynah war die Schlacht für ihn verloren, wenn sie die Elephanten nicht noch retteten. Schon der Muth und die Tapferkeit, welche die Römer in diesem Treffen bewiesen hatten, erfüllte ihn mit Hochachtung gegen dieselben. Wie er aber jetzt auf dem Schlachtfelde herumging, und den edlen Troß in den Gesichtern der Erschlagenen bemerkte, und zugleich sah, daß sie alle schon vorher verwundet gewesen waren, da konnte er sich nicht enthalten auszurufen: „mit solchen Kriegeren wollte ich die ganze Welt erobern!“

Hierauf schickte der Senat einen Gesandten an den Pyrrhus, der den Auftrag hatte, wegen des Lösegeldes für die Gefangenen in Unterhandlungen zu treten. Caj. Fabricius Puleius, so hieß dieser Gesandte, ein alter Senator, war wegen seiner außerordentlichen Rechtschaffenheit und Mäßigung bekannt. Pyrrhus empfing ihn auf die freundlichste Art, und versuchte es, durch ansehnliche

Geld:

Geldsumme die Rechtschaffenheit des sehr armen Senators auf die Probe zu stellen. Aber bey einem Manne von dem Charakter des Fabricius waren dergleichen Versuche fruchtlos. Pyrrhus schlug hierauf einen andern Weg ein. Er hoffte seine Standhaftigkeit durch einen unerwarteten Schrecken zu erschüttern. Während der Zeit, daß Fabricius mit ihm sprach, sank ein Vorhang, und hinter demselben stand ein ungeheurer Elephant, der seinen Rüssel über des Fabricius Kopf ausdehnte, und ein schreckliches Geschrey erhob. Fabricius wurde aber durch den unvermutheten Anblick des fürchterlichen Thieres, das er noch niemahls gesehen hatte, so wenig erschüttert, daß er mit einem ruhigen Lächeln zum Pyrrhus sagte: „dein ungeheures Thier kann mich eben so wenig als dein Gold wankend machen.“ Pyrrhus erstaunte über die Geistesgröße des Römers, und gab viele von den Gefangenen unter der Bedingung los, daß sie, wenn der Senat keinen Frieden machen würde, wieder zurückkommen sollten, und sie kamen wirklich wieder zurück. So genau erfüllten die Römer damahls ihre Versprechen!

Des

Des Pyrrhus sehr geschwächte Armee wurde durch die Truppen seiner Bundesgenossen, der Samniter, Lucaner und Bruttier, wieder ansehnlich verstärkt, und er rückte nun selbst in Latium bis nach Präneste vor. Dennoch hegte er recht sehrlich den Wunsch, der Fortsetzung des Krieges mit den Römern durch Vergleichsunterhandlungen auszuweichen. In dieser Absicht schickte er seinen Minister, den Cynaeas, der unter dem Demosthenes seine vortrefflichen Rednertalente ausgebildet hatte, und der, nach dem eignen Geständnisse des Pyrrhus, mit seiner Beredsamkeit mehr Städte, als er (Pyrrhus) mit den Waffen erobert hatte, nach Rom. Aber in Rom war Cynaeas nicht glücklich. Erst versuchte er es, durch ansehnliche Geschenke manchen patricischen Herrn und machte patricische Dame zu gewinnen; aber seine Geschenke wurden standhaft zurückgewiesen. Darauf wendete sich Cynaeas öffentlich an den Senat. Mit schlauer Kunst sagte er der erhabenen Versammlung die schmeichelhaftesten Dinge, erklärte er, daß sein König bereit wäre, alle römischen Gefangenen ohne Lösegeld zurückzugeben, daß er den Römern sogar beystehen wolle,

wolle, ganz Italien zu erobern; und daß er sich dafür weiter nichts, als die Freundschaft derselben für sich und die Tarentiner ausbitte. Schon wankte der Senat; schon neigte er sich zu einem Vergleiche mit dem Pyrrhus hin, als Appianus Claudius, ein um Rom sehr verdienter Mann, dem es eine herrliche Wasserleitung, und eine vortrefliche Landstraße, verdankte, sich alt und blind in den Senat bringen ließ, und durch seine begeisterungsvollen Reden es dahin brachte, daß der Senat dem Cynas erklärte, er könnte mit seinem Könige nicht eher Frieden machen, als bis derselbe seine Truppen aus Italien würde zurückgezogen haben.

Der Krieg wurde also (279) fortgesetzt. Pyrrhus wagte es nicht, weiter gegen Rom vorzudringen; er zog sich vielmehr nach Unteritalien zurück. Bey Usculum in Apulien erfolgte eine blutige Schlacht. Durch das Schlachtfeld floß ein reißender Fluß; auch war es so sehr mit Holz bedeckt, das Pyrrhus von seiner vortreflichen thessalischen Reiterrey, von seinen Elephanten, ja selbst von seinem Fußvolke, keinen rechten Gebrauch

amz

machen konnte. Das Gefecht war mörderisch, aber doch nicht entscheidend, weil es durch die Nacht unterbrochen wurde. Am folgenden Morgen erneuerte Pyrrhus das Treffen. Er hatte es so einzurichten gewußt, daß man jetzt auf ebenem Boden focht. Er stellte zwischen seinen Elephanten Schleuderer und Schützen, und rückte mit schöngeschlossenen Gliedern an. Die Römer drangen aber demungeachtet unter sein schwerbewaffnetes Fußvolk ein, und machten einen großen Theil desselben nieder. Endlich wurden sie durch die thessalische Reiterey des Pyrrhus und die Elephanten abermahls zum Rückzuge genöthigt. Sie hatten 6000 und Pyrrhus 4000 Mann verloren. Als man dem Pyrrhus zu diesem Siege Glück wünschte, antwortete er: „noch so ein Sieg macht mich unglücklich!“ Dieß sagte er deswegen, weil er nunmehr einen großen Theil von seinen mitgebrachten Truppen, und fast alle seine besten Officiere, eingebüßt hatte.

Während daß man zu einem neuen Feldzuge Anstalten machte, erhielt Fabricius, der indessen Consul geworden war, von dem ersten
Leib:

Leibarzte des Pyrrhus ein Schreiben, worin sich derselbe erboth, dem Kriege durch die Vergiftung des Pyrrhus ein Ende zu machen. Der edeldenkende Fabricius schickte den Brief an den Pyrrhus, und ließ ihm dabey sagen: die Römer pflegten ihre Feinde nicht durch Verrätherey, sondern durch Waffen, zu besiegen. Pyrrhus rief mit Erstaunen aus: „es ist schwerer, den Fabricius von dem Wege der Rechtschaffenheit zu entfernen, als die Sonne von ihrer Bahn zu bringen!“ Aus Dankbarkeit schickte er sogleich alle gefangenen Römer ohne Lösegeld zurück. Hierauf setzte der Senat, um sich von dem Pyrrhus in Ansehen der Großmuth nicht übertreffen zu lassen, eben so viele Lucaner und Samniten in Freyheit, als Pyrrhus Römer losgegeben hatte.

Der König von Epirus fühlte es jetzt immer mehr, daß er den Krieg gegen die so edeldenkenden, so tapfern Römer, nicht lange mehr mit Glück werde fortsetzen können. Wie froh war er daher, daß man ihn (278) nach Sicilien rief, um den dasigen Staaten gegen die Karthager beyzustehen, und daß man

man ihm dadurch einen rühmlichen Vorwand gab, den Krieg mit den Römern abzubrechen. Er ließ eine Besatzung in Tarent zurück, und gieng mit seiner übrigen Armee nach Sicilien. Während seiner Abwesenheit empfanden die Völker in Unteritalien die Uebermacht der Römer sehr nachdrücklich; sie bathen daher den Pyrrhus recht dringend, nach Italien zurückzukehren. Da dieser auch in Sicilien nicht lange glücklich war, so eilte er nach Italien, um noch einen Versuch zu machen, ob sich sein verminderter Kriegsrühm wieder herstellen ließ.

Als Pyrrhus (275) in Italien wieder ankam, wüthete eben die Pest zu Rom so unaufhaltsam, daß sich die Regierung beworren fand, einen Dictator zu ernennen, damit er, zur Versöhnung des Zornes der Götter, in die Mauer des capitulischen Tempels feyerlich einen Nagel einschlagen möchte. Dieß war das drittemahl, daß man dieser Ursache wegen einen Dictator ernannt hatte. Die schreckliche Pest hatte die Römer muthlos gemacht, und sie wollten sich daher nicht anwerben lassen. Der Consul Curius ließ

hier:

hierauf die Tribus lösen. Das Loos traf die pollische zuerst. Der erste Mann, der aufgerufen wurde, blieb die Antwort schuldig. Der entschlossene Consul ließ sogleich dessen Vermögen einzuziehen, und als er sich auf den Ausspruch der Bürgertribunen berief, wurde er sogar als ein Leibeigener verkauft. Die Bürgertribunen wagten es nicht, sich zu widersetzen, und dieß blieb seitdem die Strafe für diejenigen, die sich dem Dienste des Vaterlandes entziehen wollten.

Die Römer zogen ihre Kriegsmacht in das Gebieth von Samnium, wo sie dieselbe in zwey Heere absonderten, welche die beyden Consuln Curius und Lentulus anführten. Curius hatte bey Beneventum eine vortheilhafte Stellung gewählt. Pyrrhus wollte ihn überfallen. Er zog durch einen Wald, um den Römern unbemerkt nahe zu kommen; allein seine Fackeln wurden vom Winde ausgebläht, und die Truppen kamen daher vom rechten Wege ab. Dadurch wurde der Plan des Pyrrhus dem Curius verrathen, und dieser griff nun den Vortrab desselben so muthig an, daß er einige Elephanten in
seine

seine Gewalt bekam. Dieß schlug den Muth der feindlichen Soldaten nieder. Dennoch thaten sie, als es zur ordentlichen Schlacht kam, den Römern einen hartnäckigen Widerstand. Zwar gelang es dem Curius, den einen Flügel des Pyrrhus zurückzudrängen; allein die Elephanten desselben nöthigten ihn, sich bis an seinen Verschanzungsgraben zurückzuziehen. Jetzt hob sich aber der Muth der Römer von neuem; sie bestürmten die Elephanten mit Wurfspeeren, ingleichen mit brennendem Berg und Pech, so gewaltig, daß diese wüthend umkehrten, und nun ganze Glieder von den Soldaten des Pyrrhus niederrissen. Dieß entschied die Schlacht zum Vortheile der Römer. Pyrrhus büßte fast sein ganzes Heer, und sein Lager, ein. Das letzte war so vortreflich eingerichtet, daß es die Römer nicht genug bewundern konnten, und sie, die in Kriegssachen eine außerordentliche Gelehrigkeit besaßen, übten seit der Zeit, die Kunst, ein Lager zu schlagen, weit vollkommener aus. Der Consul Curius zog feyerlich in Rom ein. Seinen Triumph zierten 4 Elephanten und 1300 Gefangene von verschiedenen Nationen. Pyrrhus

hus

hus war nun des Krieges mit den Römern so überdrüssig, daß er sich ganz in der Stille mit dem kleinen Ueberreste seines Heeres einschiffte, und nach Epirus zurückkehrte.

Durch die Besiegung des Pyrrhus wuchs das Ansehn der Römer außerordentlich, und der Ruf von ihrer Macht und ihrem Kriegsglücke verbreitete sich auch in entferntere Länder. Der ägyptische König Ptolemäus Philadelphus *) wurde (273) dadurch bewogen, eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken, welche dem Senate nicht nur Glück wünschte, sondern ihm auch eine Verbindung antrug. Die Römer ließen gleichfalls einige Gesandten nach Alexandrien abgehen, die vom Ptolemäus sehr freundschaftlich aufgenommen, und reichlich beschenkt wurden.

Da die Römer nunmehr den größten Theil von Italien, und besonderes auch das untere, dessen Völker sich, seit dem Abzuge des Pyrrhus, ihrer Macht nicht weiter erwehren konnten,

be:

*) Oben S. 196.

bezwungen hatten, so war ein Krieg zwischen ihnen und den Karthagern, die sich nicht nur in Sicilien, sondern auch auf dem festen Lande Italiens, festsetzen wollten, unvermeidlich. So entstand der 120jährige Kampf zwischen Rom und Karthago, der sich endlich zum Vortheile der Weltherrschaft des erstern entschied.
